

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 1.

Fünfter Jahrgang.

5. Jänner 1861.

### Wintersonne.

Die Luft so kalt, so scharf und eisig,  
Der Himmel wolkenlos und rein.  
In dieser Winterzeit, wie preis' ich  
Den hellen, goldenen Sonnenschein.  
Aufatmend wend' ich mich zum Lichte,  
Das mich mit seinem Strahl umspielt,  
Und wieder wird es zum Gedichte,  
Was meine Seele träumend stumt.

Wenn dunkle Nacht die Welt umhüllet  
Und unserm Auge wehrt zu schau'n,  
Da fühlt das Herz sich angstierfüllet,  
Das Bangen kommt, es kommt das Grau'n.  
Sehnsüchtig forschet man einem Sterne  
Am weiten Firmamente nach,  
Und freut sich, wenn in fernster Ferne  
Ein Lichtstrahl durch die Wolken brach.

So überkommt mich's auch wie Freude  
An diesem hellen Wintertag.  
Ich fühle schwinden, was bis heute  
So schwer auf meinem Herzen lag.  
Ein jeder Strahl, der mich getroffen,  
Dünkt mich ein Gruß aus schönerer Welt,  
Der, wie ein Freiheitshauch, mit Hoffen  
Die Segel meines Schiffsleins schwellt.

Und gierig, wonnebebend sauge  
Ich rasch der Himmelschimmer ein,  
Wie wenn aus meiner Liebsten Auge,  
Mich grüßt der Liebe heller Schein.  
O Licht! o Liebe! — Süß und heiter  
Ist dieser beiden Worte Klang.  
Und selig ist, wer als Begleiter  
Sie hat auf seinem Lebensgang.

Ludwig Isak.

### Das Jägerhaus.

Novelle von Moritz Reich.

#### 1. Kapitel.

Ein dichter Nebel umzog das Gebirge — es war der Schiefer, hinter welchem die Natur den grünen Lenz mit allen seinen Knospen und Blüten vorbereitete, um eines Morgens das erwachende Menschenauge mit der jungen Schöpfung zu überraschen. Ein Mann zog des Weges, dessen

leichte Kleidung die Bekanntschaft des jungen Reisenden mit der Natur des Gebirges offenbarte; er fröstelte, denn von der „langen Bank“ herüber hatte es tüchtig geregnet, und er war bis auf die Haut durchnäßt; den ohnmächtigen Kragen seines Röckchens hinaufgeschlagen, sich in sich selbst verkriechend, die Augen auf den Pfad hin gerichtet, hätte er einen ängstlichen Eindruck gemacht, wenn ihn ein menschliches Auge durch die Nebelmauern hätte beobachten können. Nun kam ein frischer Wind aus der tiefen Klausechlucht, der den Nebel zusammenballte und in phantastischen Gestalten vorüberjagte; da hätte ein Jäger Hirsche mit stolzem Geweih, spürende Hunde vorbeizagen gesehen, unser junge Fremde sieht Schiffe mit Mast und Tauen und flatterndem Segel — das Bellen eines Hundes schreckt ihn auf aus seiner träumerischen Betrachtung der Nebelbilder, er sieht den Giebel eines rothen Ziegeldaches, bald steht das Jägerhaus einladend vor ihm; er wirft einen Blick auf seine tropfenden Kleider und einen auf das schlichte, weiße Haus, in welches einige Stufen bequem führten; der Hund tritt nun heraus aus seiner Hütte, welche sorglich mit Stroh gedeckt war, sieht dem Wanderer mit großen Augen in das Angesicht, wedelt mit dem zottigen Schweif und verkriecht sich wieder lautlos. Dieser steigt die Stufen hinan, tritt in das lange Vorhaus, auf dessen Steinpflaster seine genagelten Schuhe lauten Wiederhall weckten; links zeigt sich die Thür in das Zimmer mit messingener Klinke, sie geht vor ihm auf und heraus tritt ein Mädchen, dessen schlanke Gestalt ihn so überrascht, daß er fast erschrocken einen Schritt zurückmacht und einen guten Morgen mehr stammelt als spricht. Ihr länglich-ovaler Kopf ist umrahmt von dichten, blonden Locken, welche in reizender Zufälligkeit den blendend weißen Hals mehr offenbaren als bedecken; ein hellblaues Musselinkleid walt ihr zu den Sohlen herab, ein großes, blaues Auge, das unter goldenen Wimpern ruhig, aber warm emporblickte, lud ihn noch freundlicher ein, als die hellklingenden Worte: „Schönen Dank! bitte, nur herein!“ welche sie sprach, während sie in reizender Ungezwungenheit die Thüre weit öffnete und in's Zimmer erwartend zurücktrat.

Er folgte ihr gern. Er fröstelte nicht mehr, denn er dachte nicht mehr an sich, als er in dem, mit den einfachsten, aber bequemen Möbeln aus massivem Eichenholz versehenen Zimmer stand, allein mit der Göttin dieses Ortes, der schlanken Artemis. Ueber der Thür drohte ein Hirsch-

geweiht herab; die Wände hingen voll alter, verrosteter Gewehre, was mit der Reinlichkeit der friedlichen Gegenstände der Stube sehr kontrastirte. Ein Buch lag auf dem Nähtischen aufgeschlagen — also dort saß die Holde und las, in tiefer Einsamkeit mit ihrem Dichter — wer mag der Glückliche sein? — als ich sie hörte.

„Mein Fräulein! läge nicht dort ein Buch — ich dächte an einem Zauberorte zu sein und fürchtete, daß mir das göttliche Haus und seine holde Göttin plötzlich in Duff zerfließen könnten.“

„Ich las eben Stifter!“ sagte Leonore, angenehm berührt von dem fremd klingenden Akzente des Reisenden.

„Können denn Götter nicht auch Bücher haben?“

„Sie bedürfen keiner!“ antwortete sie lakonisch.

Sie erröthete sanft, denn sie mußte den Eintritt des jungen Fremden in das Jägerhaus wie eine augenblickliche Erfüllung des stillen Wunsches ansehen, der in ihr bei dem Lesen der Narrenburg von Stifter aufgestiegen war: „warum kommt hierher in diese Wildnis nicht auch ein Heinrich?“ und Heinrich's Schritte hallten auf der Flur, Heinrich's Gestalt trat ihr entgegen — ein frischer Waldhauch lag auf seinem gebräunten, von einem blonden Schnurrbart sanft beschatteten Antlitz, das eine hohe Stirn und sanfte, aber großgeschrittene, blaue Augen germanisiren; konnten in seiner kleinen Reisetasche nicht auch Heinrich's Steine und Blumen, in seinem schönen Kopfe nicht Heinrich's närrische Gedanken wohnen? — Sie traten nun Beide zum Buche heran, dabei kam Leonore's Arm mit Heinrich's nassem Aermel in Berührung, „Mein Gott! Sie sind ja ganz naß!“

„Ja, der starke Regen hat mich von Reichenau her eingeweicht!“

„Aber das ist ja unseidlich!“ sie schüttelte sich fröhlich, als steckte sie selbst in nassem Kleidern. „Sie müssen sich umziehen!“

„Ich habe nichts mitgenommen!“

„So leihe ich Ihnen meines Vaters Kleider! — Ehe Heinrich protestiren konnte, war Leonore zur Thür hinaus; sein Herz zitterte leise vor Wonne, daß die Holde sich um ihn bekümmerte, und als wolle er ein Orakel fragen, sah er in das offene Buch, die Stelle war's, wo die Geliebten bei Nacht im Garten voll Mondschein mit einander kosend lächeln! Glückliches Omen! Das stinke Mädchen kam mit einem grünen Jägerwamm und einer Tasse mit grünem Krug zurück.“

„Wie heißen Sie?“ frug er komisch-schnell der Eintretenden entgegen.

„Leonore! und Sie?“

„Ich, Heinrich!“

„Ach, das ist herrlich!“ rief sie unbesonnen aus, und um die Röthe zu verbergen, welche mit der Besinnung auf ihrer Wange erschien, lief sie, ihm das Gewand in der Hand lassend, eilig zur Thür hinaus.

Während sich Heinrich umkleidete, überlegte er, wie sich ein jedes andere Mädchen, das er bisher in der Welt

kennen gelernt, in gleichen Umständen so ganz anders benommen hätte. „Ich trete als ein Fremder in die einsam gelegene Haus, ein Mädchen sieht sich mir allein gegenüber, erschrickt nicht, ist nicht verlegen, genirt sich nicht, mir die Bequemlichkeit des Umkleidens zu gestatten, mir sogar selbst die Kleidungsstücke ihres Vaters zu bringen — und wie sieht ihr diese Freiheit so gut, die andere Mädchen frech erscheinen ließe! sie scheint gleich einer Göttin unverleglich, sicher, wie bedeckt mit dem Schild der Athene!“

Er war nun in der vergilbten Jägertracht und hängte sein nasses Gewand an dem großen grünen Kachelofen auf, der trotz der vorgedrückten Jahreszeit (denn schon hatte der Mai begonnen) eine angenehme Wärme ausstrahlte; schen blickte er nach der Thür und eilte vor einen Wandspiegel, sich in seiner absonderlichen Metamorphose zu betrachten. Er gefiel sich nicht übel und sah oft nach der Thür, ob Leonore nicht kommen wolle, und als sie nach einigen Minuten noch immer nicht erschien, beschloß er, sie aufzusuchen. „Ist es nicht echt weiblich,“ dachte Heinrich, indem er das Vorhaus durchspähte, „daß sie nicht eher in die Stube zurückkehrt, bis du sie, ihr entgegentretend, überzeugst, daß die Umwandlung bereits gewiß vollzogen worden?“ Hinten ging eine Thür in den Hofraum, er durcheilte diesen und kam durch eine zweite Thür in einen Garten: er blieb am Eingange stehen, hielt den Athem an und sah, ganz Auge, Leonore, welche ihn nicht kommen gehört, träumerisch in ein Naturspiel verloren, welches die Morgensonne, die endlich hervorbrach, in dem Nebel des Westens erzeugte; er erglühte schamroth, zerfloß um die Scheitel der waldigen Berge in rosigen und endlich in violetten Duff und ließ den blauen Aether golden erglänzen, fiel als silberner Schleier von den Wipfeln der Bäume und zog, von einem sanften Morgenwind bewegt, flatternd durch die Thäler. Leonore stand nun in vollem Sonnenlichte, ihr frischtes Antlitz war rosig angehaucht, aus ihrem Auge strahlte der Himmel zurück und ihre ganze Gestalt athmete Seligkeit. Jetzt fing unten in der Klauselschlucht das Mühlrad zu klappern an und weckte Leonore, welche nun den Lauscher sogleich entdeckte und erröthete; denn sie glaubte, er könnte auch ihre Gedanken belauscht haben!

Sie konnte ein Lächeln des Wohlgefallens nicht unterdrücken, als sie den fremden, und doch schon liebgewordenen Mann in dem Jagdkleide ihres Vaters vor sich sah. Er stand beschämt vor ihr da, als fürchtete er, ihr zu missfallen; links entdeckte er eine Ruhebank und lud Leonore ein, sich dort niederzulassen, um nur aus dem Gegenüber in das ruhigere Nebeneinander zu kommen. Sie setzten sich. Heinrich's Gestalt gefiel auch so; indem er den Vortheil des schönen Wuchses dem Auge entzog, ließ er ihm Zeit, das edle, schon durch das Leben gebildete Antlitz zu betrachten, an dem nicht mehr so sehr die Malerin Seele, als der bildende Meißel des Geistes erschien. Ohne daß er sich brüstete, sprach aus der stolzgewölbten Brust männlicher Sinn; die Anmuth lächelte um seine Lippen, Würde thronte auf

seiner heitern Stirn, Leonore mußte sich gestehen, er sei ein Mann.

„Werden Sie eine Zeit lang in unserer Gegend verweilen?“ frug sie und machte zürnende Augen wegen der Bewegung, die sie bei dieser Frage in sich entdeckte.

„Ja wohl! und darf ich wiederkommen?“ erwiderte er eben so bewegt.

„Werden Sie wiederkommen wollen?“

„Ich werde müssen!“

Ausweichend fuhr sie fort: „Werden Sie mit meinem Vater etwa Geschäfte abzumachen haben?“

„Kann sein! Ist Ihr Vater hier Förster?“

„Er war es; der junge Herr Graf pensionirte ihn, und wo der Vater früher unter dem alten Herrn Grafen allein mit einem Forstadjunkten alles versah, ist nun ein ganzes Heer von Forstbeamten angestellt. Schade um unsere schönen Wälder! Mein Vater ist untröstlich über den Ruin derselben. Ich dachte nun, Sie wären selber der Herr Graf.“

„Der bin ich nun freilich nicht.“

„Doch in seinen Diensten?“

„Nein!“

„Jetzt bin ich schon neugierig! Aber warten Sie, sagen Sie mir nichts! ich muß es errathen: Sie sind gewiß ein Naturforscher! O, Sie werden hier kostbare Pflanzen finden! Gesehen Sie's nur: in Ihrer Reisetasche sind Steine, und wo haben Sie Ihre blecherne Kapsel?“

„Sie machen mich durch Ihre Sicherheit lachen; ich bin kein Naturforscher!“

„Nicht? ach Schade! nun so sind Sie ein Commis voyageur!“ sagte sie etwas böshaft, weil sie's nicht verschmerzen konnte, sich in ihren Narrenburgs-Hoffnungen getäuscht zu finden.

„O, mein Fräulein, der nun schon gar nicht. Kurz — ich bin ein Holzhändler!“ (Fortsetzung folgt.)

## Die Römerschanzen in den julischen Alpen.

Während anderwärts Reste von altrömischen Befestigungen vielfältig untersucht, beschrieben und zur ausgebreiteteren Kenntniß gebracht werden, bleiben die julischen Alpen mit ihren heidnischen Mauern und alten Schanzen sowohl in der Nähe als in der Ferne wenig berücksichtigt, ungeachtet darüber in Triester Zeitschriften durch Dr. Kandler und in Laibacher Blättern von anderer Seite bereits Mehreres veröffentlicht worden.

Da in gegenwärtiger Zeit die Vertheidigungslinie der julischen Alpen wieder in Anregung gebracht wurde, so dürfte es angezeigt sein, das auseinanderzusetzen, was im Alterthume in jener Rücksicht vorgesorgt worden ist.

Der älteste Name jenes Gebirgszuges, welcher sich in verschiedener Breite und in mehreren Verzweigungen vom hohen Triglav bis zum Schneeberge erstreckt, findet sich bei Herodot unter dem Ausdrucke der Venetberge. Bei

Strabo kommt dafür der Name Odra vor; den nämlichen Namen und noch jenen der Karvanken findet man bei Ptolemäus, indem er schreibt, daß Italien im Nordosten durch den Karst oder Karvankas (Καροναδία ή Καροναίη) begränzt sei (Geogr. lib. III, cap. 1.) Die Benennung julische Alpen kommt zuerst bei Rufus Vestus, und sodann bei Ammianus Marcellinus, Pacatus, Hieronymus, Sokrates und Sozomenus vor. Aber auch der Name panonische Alpen und apenninische Berge findet sich bei Tacitus und Jostinus, wenn auch mit allgemeinerer Bezeichnung.

Die Alpengebirge umgaben, nach Herodians Worten, Italien wie eine Mauer auf der ganzen Nordseite, und die julischen Alpen bildeten im Osten eben die letzten Ausläufer gegen das adriatische Meer zu. Sie heißen darum die Pforten oder die Sperren Italiens (portae seu claustra vel clusurae Italiae), weil eben von ihrer Seite der Haupteingang zu Italien bestand. Eben aus diesem Grunde wurden von den Römern alle Zugänge und Pässe in denselben nach Möglichkeit gesperrt und befestigt; die Berichte bei Julianus, Pacatus, Ammianus Marcellinus, Sokrates, Paulus Diaconus und Claudianus sprechen sich darüber mehr oder weniger deutlich aus. Doch bestimmter zeugen dafür noch die gegenwärtig vorhandenen Reste von alterthümlichen Mauern, Wällen, Thürmen und festen Lagern.

Betrachtet man den Zugang zu den julischen Alpen von der Ostseite aus, so erscheint das alte Aemona, an der Stelle des heutigen Laibach, nach des Pacatus Ausdrucke, als die Thorschwelle zum weiteren Kriege gegen Italien; das von drei Seiten noch ganz kennbare, von der vierten leicht auffindbare Viereck von festen Mauern auf dem sogenannten deutschen Grunde (slovenisch mirje, d. i. Mauerwerk) und in der Gradischavorstadt, 270 Klafter nach der Länge und 210 Klafter nach der Breite, zeugt davon mehr als hinlänglich. Von dort aus erscheint bei dem alten Nauportus, dem heutigen Oberlaibach, der Rest eines festen römischen Lagers von 4 Joch Flächenraum im Vierecke mit gleich langen, zu 80 Klafter messenden Seiten, gleichsam als innerer Kreispunkt zu den folgenden Befestigungen; die Pfarrkirche von Oberlaibach, der Pfarrhof und der größere Theil der Ortschaft Grib zeigt sich innerhalb des besagten Vierecks eingeschlossen; die Mauern sind noch in so weit kennbar, daß sie auf der Katastralmappe die Grenzpunkte der einzelnen Aecker und Wiesen abgeben können. Dieß dürfte die alte Station ad Nonum gewesen sein.

Nun beginnen die eigentlichen festen Schanzen und Mauerwälle und folgen sich in mehreren Abtheilungen. Die erste Schanzmauer hat unter dem Namen Heidenmauer (ajdovski zid) ihren Zug auf den Höhen zwischen Oberlaibach und Voitsch; sie beginnt in der Nähe des Pfarrortes Saplana, auf dem Hügel Jerinov grič, zieht von dort herab zur Idrianerstraße, übersetzt den Berg Jerinov verh, überschreitet bei dem Wegmeisterhause die Eisenbahn und die Hauptstraße, steigt über den Berg Cesarski verh, übertritt

sodann die alte Straße, wendet sich sofort gegen den Berg Ljubljanski verh., und erreicht jenseits der Ortschaft Vird an den Ursprüngen des Laibachflusses die Ebene. Mauerreste von 5 Schuh Breite und 1 bis 5 Schuh Höhe, auch Ruinen von Thürmen lassen sich daselbst durch eine Strecke von drei Stunden verfolgen.

Die zweite Schanzmauer, Türkenschanze (turske šance) genannt, läßt sich auf den Höhen zwischen Loitsch, Gruschiza, Planina und Rakel erkennen. Dieselbe sperrt die neuhergestellte Straße über den Birnbaumwald, welche eben den Zug der alten Römerstraße von Longaticum, dem heutigen Loitsch, über die Station ad Pyrum oder ad summas Alpes, dem heutigen Einräumerhause in Gruschiza verfolgt, an einem Sattelübergange jenseits der Ortschaft Kalce, woselbst sich noch Reste eines römischen Kastells finden; sie zieht sich sodann über die Ortschaft Garčarevec an der Hauptstraße und Laze an der Eisenbahn, mehr oder weniger kenntlich.

Die dritte Schanzmauer wahrte eben den höchsten Punkt der Birnbaumstraße bei der Ortschaft Gruschiza, (hrušica, kleiner Birnbaum), 2657 Fuß über der Meeresebene. Eben an der Stelle von Gruschiza findet sich ein Mauerviereck mit 35 Klafter langen Seiten und Thürmenresten, innerhalb dessen das Einräumerhaus, ehemals Posthaus, und die Ruine der St. Gertrudiskirche steht; dies ist wohl die Beste, in welcher nach Julians Berichte der Gegenkaiser Magnentius sich einige Zeit gegen Theodosius hielt und woselbst eben dieser Theodosius auf dem Zuge gegen Eugenius sein Lager hatte und seine im Kampfe zerstreuten Truppen sammelte. Von diesem Punkte aus zieht sich die alte Schanzmauer einerseits gegen Schwarzenberg im Nordwesten, anderseits durch die Waldung über Kaltenfeld gegen Mauniz, auf den Höhen zwischen Planina und Adelsberg im Südosten hin; die Spuren derselben sind jedoch in dieser Gegend wenig kenntlich, und nur einzelne Landleute wissen davon zu erzählen.

Die Fortsetzungen dieser Römerschanzen sind in südlicher Richtung an allen jenen Stellen kenntlich, woselbst die Pässe über die julischen Alpen gangbar waren. So zunächst auf der Höhe von Rakitna, zwischen Birkniz und Oberlaibach; sodann auf dem Bergsattel bei Oblak, zwischen Birkniz und Soderschiz; ferner bei Prešid (prezid, Zwischenmauer), zwischen Laas und Czubar, vom Berge Požarišče bis über den Berg Čubarska gora sich ziehend; endlich bei Pinne am Meere, welchen Mauerrest selbst Valvasor zeichnet und beschreibt (Ghre Krains IV. Band S. 100.)

Doch ist noch ein vierter Schanzwall, alte Schanze (stara šance) genannt, näher an die Thäler der Neka und des Sponzo streifend, zu bemerken. Einzelne Theile desselben finden sich am Uebergange zwischen Kirchheim und Wölland gegen Laak, auf den Höhen von Neu-Öhly; ferner auf den Höhen von Voisko, ober den Quellen des Idrijaflusses; am Uebergange von Görz über Tribuffa nach Idria;

sodann auf den Höhen von Planina ob Wippach; endlich in einer ausgedehnteren Strecke auf dem Gebirgskamme zwischen St. Peter und Feistritz, oder dem Poik- und Nekathale, von der Ruine Schillertabor über Schembiza bis in die Nähe des Schneeberges sich ziehend, und mit einzelnen weitläufigeren Verschauzungen oberhalb Sagurje und Grafenbrunn verstärkt.

Als innerer Mittelpunkt dieser Befestigungen gegen die italienische Seite zu, ist das römische Ständlager Castra bei Haidenschaft anzusehen. Daselbst ist noch ein ganz gleiches Viereck, wie bei Oberlaibach, mit 4 Foch Flächenraum und 80 Klafter langen Seiten, vorhanden, innerhalb dessen sich fast die ganze Ortschaft sammt dem Schlosse befindet; die Mauern (stara hoštajna genannt) sind noch auf drei Seiten bis zu einer Höhe von 2 und 3 Klaftern und einzelne von den 16 Thürmen noch zu einer Höhe von 3 bis 5 Klaftern, einer selbst bis zu 10 Klafter hoch vorhanden. Der fernere und hauptsächlichste Waffenplatz für den Krieg in den Donaugegenden, und die wichtigste Schutzfeste gegen einen Angriff auf Italien von jener Seite, war das alte Aquileja, dessen Mauern, Wälle und Thürme einen mächtigen Feind Monate, und selbst Jahre lang aufhalten konnten.

An die vorstehende Beschreibung möge man nun eine kleine geschichtliche Betrachtung über die Wirksamkeit dieser Schutzwehre Italiens gegen das Donauland, oder auch umgekehrt, mit der Anwendung auf die Neuzeit knüpfen. Man möchte glauben, diese vielfachen und starken Verschauzungen werden in alter Zeit doch einerseits Italien, oder anderseits Pannonien und Norikum geschützt haben. Doch nein! Die Geschichte stellt kaum ein Beispiel dafür auf. Von Italien aus drangen die Römer in früherer Zeit über die julischen Alpen unaufhaltsam gegen die Donauländer vor, und in gleicher Weise überschritten in späterer Zeit die Gegenkaiser diese von Natur und Kunst befestigten Bergwälle, und lieferten ihre Schlachten in den Ebenen an der Save, Drave und Donau. Nicht minder durchbrachen römische Kaiserheere aus dem Morgenlande, und früher und später Barbarenhorden von der Ostseite her, ohne langen Aufenthalt diese Schirmwehren Italiens und entschieden ihre Kämpfe an den Ufern des Sponzo, der Etsch und des Po.

Man möge daraus schließen, welche Schutzwehre das gegenwärtige österreichische Kaiserreich an den julischen Alpen hätte, wenn es aus der norditalischen Ebene verdrängt sein würde.

Higinger.

## Der blaue Montag.

Es ist um das Jahr 1500 Sitte geworden, zur Zeit der Fasten die Kirchen blau auszumücken. Zur selben Zeit fingen die Handwerker an, ihre Andachten vom Sonntag auf den Montag auszubehnen und erlaubten auch ihren Gesellen, die Arbeit am Montage einzustellen und die blau ausgeschlagene Kirche zu besuchen. Das hieß man den Tag blau machen, und der Unfug erstreckte sich fast über alle deutschen Länder, erstreckte sich bald auf alle Montage auch außer der Fastenzeit und setzte an die Stelle der nützlichen Arbeit den Müßigang und sein Gefolge von Sünden und Laster. Das erste Verbot dagegen erschien schon unter Kaiser Maximilian II. und wurde sofort, aber fast immer wirkungslos, bald hier, bald dort, alle Dezzennien bis auf unsere Tage herauf erneuert und verschärft. Aber Jean Paul sagt treffend: „In Deutschland braucht man allemal drei Jahrhunderte, um einen Mißbrauch anzukämpfen!“